

Kunstmuseum Liechtenstein

23. August 2012 Künstlergespräch

Rütjer Rühle

Es ist mir ein Anliegen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Bevor ich Sie jedoch bitten werde, Fragen zu stellen, Gedanken zu äußern oder auch Vorbehalte und Einwände vorzutragen, will ich Ihnen einen Text vorlesen, den ich eigens für diese Gelegenheit erstellt habe.

Manches werde ich allerdings in diesem schönen hellen Saal nur unvollkommen vermitteln können, da hier kaum 1 Prozent meiner Arbeit zu sehen ist.

Themen für meine Arbeit suche ich nicht. Sie stellen sich ein oder drängen sich auf. Ich versuche jedenfalls, mir nichts zu verbieten, weder stilistisch noch thematisch. Das, was man einen eigenen Stil nennen könnte, muss sich im Lauf der Jahrzehnte von allein ausbilden; man kann ihn nicht erzwingen. Im Gegensatz zu den Frühentwicklern wie einem *Massaccio* des Quattrocento gehöre ich sicherlich zu den Spätentwicklern.

Ebenso wie ich keine Themen suche, so suche ich für diese auch keine **Ausdrucksmittel**.

Form und Inhalt stellen sich gleichzeitig ein. Sie befinden sich in stetiger Wechselwirkung. Sie sind ein Ganzes, und dieses Ganze fließt aus dem Leben heraus. Ich liebe das deutsche Wort **Notwendigkeit**: Was notwendig ist, wendet die Not. Schweres wird leicht ohne seinen Ernst zu verlieren. Selbst Lustvolles, Lustiges kann sich mit Gravität vermählen. Das ist das wunderbare „**Paradox**“ der Kunst. Kunst zerstört nicht; Kunst ist versöhnend und aufbauend, selbst dann noch wenn sie anklagt, selbst dann noch wenn sie „schwarz malt“ (*ich denke an die *pintura negra dela quinta del sordo**). In dieser Hinsicht sehe ich einen grundlegenden Unterschied zwischen Kunst und Naturwissenschaft und selbst einem Teil derjenigen Wissenschaften, die sich mit dem Menschen befassen: Früher oder später werden Teile ihrer Erkenntnisse zur Vernichtung und Zerstörung angewendet. Selbst wenn der Künstler am Rande der Verzweiflung steht, bei der Geburt seines Kunstwerkes ist immer Lust im Schmerz. *Paul Celan* sagt: „Schwerer werden, leichter sein.“

Die Thematik zu dem Shakespeare-Zitat „**The time is out of joint**“ kam mir bei der Arbeit an der Mühle. **Die Mühle ist ein archaisches Bild des Planeten Erde, unserer Welt:**

„Hamlet, in der isländischen Legende ursprünglich Amlodhi genannt ist identisch mit dem Eigentümer einer sagenhaften Mühle, die zu seiner Zeit Friede und Reichtum hervorbrachte. Später, als die Zeiten schlechter wurden, mahlte sie Salz; und heute schließlich, nachdem sie auf den Grund des Meeres gesunken ist, zermahlt sie Steine zu Sand und lässt einen riesengroßen Strudel entstehen ... Diese Vorstellung entspricht ganz offenkundig einem astronomischen Prozess, nämlich dem der säkularen Verschiebung der Jahrespunkte entlang dem Tierkreis, wodurch die Weltalter bestimmt werden ... Der Einsturz der Mühle wird durch die Verschiebung der Weltachse verursacht ...“ (*Giorgio de Santillana und Hertha von Dechend: Die Mühle des Hamlet*)

Die beiden Mägde des Geschlechts der Riesen, die als einzige die riesige Mühle bedienen können, verwandeln alles. Sie zermahlen Korn zu Mehl, und wie das Meer zermahlen sie Felsen zu Sand. Nichts geht verloren. Dieses kreisförmige Zermahlen, bei dem es weder Anfang noch Ende gibt, erinnert an die ewige Wiederkehr des Gleichen (*Friedrich Nietzsche*). Diese zyklische, reversible Zeit tragen wir auch in uns solange wir leben: Blutkreislauf, Verdauung, Menstruation . . . Wir erleben sie in Tag und Nacht und im Wechsel der Jahreszeiten. „*Wir wissen heute, dass planetarische Systeme nicht unbegrenzt bestehen können*“ (*Henri Poincaré*). **Zyklische Systeme sind nur Warteschleifen im großen Strom der irreversiblen Zeit, der sich in ungezählten Gabelungen, die grundsätzlich unberechenbar, also unvorhersehbar sind, ergießt** (*Friedrich Cramer*). „*Ach, und in demselben Flusse schwimmst du nicht zum zweitenmal.*“ (*Goethe, Heraklit*)

Die kosmischen und planetarischen Zeitabläufe sind für unsere historischen und biologischen Zeitläufe wenig relevant. Mit „*the time is out of joint*“ reagiert Hamlet auf den Königsmord, den seine Mutter und sein Oheim an seinem Vater begangen haben. Ihre Gewaltherrschaft ist auf Lüge und Verbrechen gegründet. **Verbrechen und Lüge sind auch in unserer Gegenwart** (*David Ray Griffin*). Zwei simple Wahrheiten, die von den Mächtigen so gut wie nie beachtet werden, haben immer Bestand: **Auf Lüge lässt sich keine gültige Ordnung unter den Menschen gründen. Und ein Verbrechen ist ein Verbrechen, gleich wer es begeht.**

Die größte Gefahr für das Leben auf unserem Planeten geht vom Menschen aus.

Der Satz „*the time is out of joint*“ bewegt mich so sehr, dass ich inzwischen viele Arbeiten so genannt habe.

Früher arbeitete ich viele Jahre lang mit **Abdrücken**, erst mit der Hand, dann mit Marmorbruchstücken und schließlich mit großen Holzscheiben. Das Zerquetschen der mit Farbe belegten Holzplatten auf der Leinwand hat etwas Gewalttames an sich. Mag sein, dass die Kriegserlebnisse der frühen Kindheit mit hineinspielen. Das Aufnehmen der Matrizen von der liegenden Leinwand lässt eine ganz bestimmte **Abriss-Struktur** zurück, die ganz andere Vorstellungen hervorrufen als das Zerquetschen: Nämlich etwas Zerklüftetes, etwa wie eine Erosionslandschaft von oben gesehen, z.B. die Oberfläche eines fernen Planeten, ja manchmal etwas Zerstäubtes, in dem sich die Lichtpartikel gleichsam fangen lassen. In neuester Zeit arbeite ich auf alten Druckleinwänden, übermale sie und mache etwas ganz Neues daraus. Die Abriss-Struktur ist aber immer noch erkennbar und bedeutsam. In diesem Saal sind zwei dieser Bilder zu sehen; sie stammen aus diesem Jahr und gehören zusammen.

Der Sohn des Müllers zermahlt Pigmentklumpen zu Staub, sucht sich ein Bindemittel und malt: Aus der dunklen Leinwand lässt er Licht aufscheinen. *Rembrandt ist ja in der Mühle seines Vaters aufgewachsen. Licht ist für den Maler nicht Thema, es ist sein ureigenes Element* – etwa so, wie Töne und Resonanzen das ureigene Element des Musikers sind.

Natürlich entwickelt jeder Maler seine eigene Art, mit dem Licht umzugehen. Ich denke an die großen fast einfarbigen Flächen bei *Piero della Francesca*. Aber ich denke auch an das geheimnisvolle Sfumato bei *Leonardo da Vinci*.

Licht kann man nicht sehen, aber es macht sichtbar. Ein Lichtstrahl wird sichtbar im tanzenden Staub. „Wo Licht auf Dunkelheit trifft, entfaltet sich Farbe. Insofern sind Farben das Produkt der größten Polarität, die unser Universum zu bieten hat.“ (*Arthur Zajonc*) „Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden“ sagt *Goethe*. Zu Beginn von *Faust II* heißt es „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“. Und in seiner Farbenlehre sagt *Goethe*: „Spaltet immer das Licht! Wie öfters strebt ihr zu trennen, was euch allen zum Trutz Eins und ein Einziges bleibt“.

So nehmen Künstler wie *Goethe* den holistischen Ansatz vorweg, den wir uns - seit etwa 100 Jahren - erst langsam und mühsam durch die Erkenntnisse der Quantentheorie zu eigen machen: Das Ganze ist mehr als die Teile, aus denen es besteht! Alles in Einem und Eines in Allem. Das habe ich von *Paul Cézanne* gelernt, der mich vor 40 Jahren nach Frankreich gezogen hat (*vom Käse und Wein abgesehen*).

Nichts in der Welt ist so geheimnisvoll wie das Licht. Das Licht, das innere wie das äußere, kommt uns vom Ursprung her. Licht ist auch in uns. Man spricht heute von Biophotonen (*Fritz-Albert Popp*). Licht kann man nicht wiegen (*Photonen haben keine Ruhemasse*). Licht erfüllt Räume, ist überall, nicht lokalisierbar, azeitlich. Licht ist transzendent, reine Strahlung, reine Energie, die schon existierte, bevor es Materie gab. Die Strahlung aus den Anfängen des Universums, aus einem Plasma befreit und unterwegs seit einer Zeit, in der sich gerade Atome gebildet hatten (*Rekombinationsphase in der Geschichte des Kosmos*), erreicht uns heute aus allen Himmelsrichtungen. Diese kosmische Hintergrundstrahlung ist also „ältestes“ Licht (*in Wirklichkeit kann Licht nicht altern*); es stammt von einer „Oberfläche letzter Streuung“.

Jede Sternexplosion ist gleichsam ein Brennpunkt des gesamten Kosmos, in ihr wird Leben im Tod erzeugt.

Reine Strahlung, reine Energie ist ebenso Singularität wie absolute Dichte, absolute Schwerkraft – das Schwarze Loch. Leben – auch unser Leben – spielt sich zwischen diesen beiden Singularitäten ab, wie zwischen Polen. In dieser Spannung vollzieht sich unser Leben. Die „diesseitige Welt“ des Menschen wird nach „oben“ begrenzt durch den **Welthorizont**, der aus der kosmischen Expansion erwächst, nach „unten“ durch den **Schwarzschild-Horizont**: Licht kann uns aus dem Äußeren des Welthorizontes nicht erreichen, weil dort die Expansion so schnell erfolgt, dass es mitgerissen wird (*es hätte bei der endlichen Lichtgeschwindigkeit auch gar nicht die Zeit gehabt, bis zu uns zu gelangen*); Licht kann aus dem Inneren des Schwarzen Lochs nicht entweichen, da ungeheure Gravitation es zurückwirft. **Licht und Schwere** sind die beiden physikalischen Grundprinzipien, die nicht nur das ganze Universum in Gang halten, sondern auch – symbolisch – unser Seelenleben primär bestimmen (oben, unten, licht, dunkel, leicht, schwer).

Wir wissen heute, dass die uns bekannte Materie - die baryonische - einen sehr geringen Teil der Schwerkraft ausübenden Materie im Kosmos ausmacht. Unter dieser stellt die Biomasse wiederum einen gar winzigen Teil dar. In meinen Bildern arbeite ich gerade mit dieser **organischen Materie** (Dafna, Agaven, Chumbos, menschliche Haare) und verflechte sie in einem vibrierenden, farbigen Gewebe, das den Eindruck von Energie erwecken kann.

Kurt Gödel konnte zeigen, dass es in jedem mathematischen System, das reichhaltig genug ist, wenigstens die Arithmetik zu beschreiben, Wahrheiten geben kann, die nicht beweisbar sind. Damit ist ein Beweis der Widerspruchsfreiheit für die Mathematik als Ganzes unmöglich (*Thomas Görnitz*). Bedeutet das etwa, dass sich hinter jedem System ein weiteres, anderes verbirgt? Das Gegensatzpaar „**Transzendenz / Immanenz**“ scheint mir immer weniger eindeutige Bedeutung zu haben. Vielleicht ereignet sich unsere Welt in einem Geflecht von verschiedenen Systemen.

Seit etwa vier Jahrhunderten hat sich im Abendland ein gar zu starrer **Dualismus von Geist und Materie** entwickelt, der zu einer naturalistischen Ideologie führte und den Menschen in eine gefährliche Sonderstellung brachte. Als einziges Geist-begabtes Wesen (Gottähnlich) maßt er sich eine machistische Haltung an, mit dem Anspruch alles zu beherrschen, alles zu besitzen und über alles zu verfügen. Im Rahmen der Globalisierung droht diese von Europa ausgehende Herrschaftsideologie die ganze Menschheit zu erfassen (*Philippe Descola*). Der Mensch manipuliert große Bereiche des Planeten, zum Beispiel die Ionosphäre, und läuft dabei Gefahr, das Ganze und somit sich selbst zu zerstören (*Geo-Engineering, Elektromagnetische Waffen, HAARP, - Rosalie Bertell*).

Es ist höchste Zeit, dass wir umdenken lernen und bescheiden werden, bevor es zu spät ist.

Manche Schlagwörter machen deutlich, wie stark wir immer noch einem mechanischen Weltbild verhaftet sind: Ich denke an die Ideologien des **Fortschritts** und der **Superlative** z.B. *die Miss World-Wahlen*); was den Kunstbetrieb betrifft, wäre die Ideologie des **Avantgardismus** zu nennen – ein Ausdruck, den uns das militärische Denken beschert hat. Es handelt sich dabei um eine Art von Kult des Neuen „auf Teufel komm raus“ (*als ob es nicht auch neuen Blödsinn gäbe*). Der Kult des Neuen gehört zur Konsumgesellschaft.

Neue Erkenntnisse, die aus der Quantentheorie, Astrophysik, Kosmologie, Chemie, Biologie, Neurologie, Ethologie, ... zur Verfügung stehen, können uns helfen, sinnwidrige Vorstellungen über Bord zu werfen. Einige Begriffe und Inhalte, die aus den genannten Wissenschaften stammen, haben unser Weltbild verändert und können, meine ich, für die Kunst nicht ohne Folgen bleiben: Ich denke vor allem an die **Holistik**. Ich denke weiter an die **fundamentale Heisenbergsche Unbestimmtheit** (*die natürlich nichts mit Ungenauigkeit zu tun hat*); ich denke an die **Relativierung von Subjekt und Objekt**, an die **Relativierung kausaler Zusammenhänge**, an die **Relativierung des Realitätsbegriffs**, an die **Nicht-lokalität** und schließlich an die **Diskontinuität**. (*Natürlich haben Künstler schon seit lan-*

gem „holistisch“ gearbeitet. Dazu eine Anekdote: Paolo Veronese zeigte auf den Staub am Boden und sagte „mit dieser Farbe kann ich die frische Haut einer jungen Frau hervorzaubern, wenn ich nur alle anderen Farben darum herum entsprechend wähle.“)

Zur Diskontinuität will ich ein Beispiel bringen. Früher sagte man „die Natur macht keine Sprünge“. Also die Leere, den Riss gibt es nicht. Nun gibt es eine verblüffende Stelle im unvollendeten Finale der 9. Symphonie von *Anton Bruckner*. Es handelt sich um drei Töne in einem Hornsolo, die nach *Nikolaus Harnoncourt* „nirgends hinführen“. *Harnoncourt* betont, dass bei dieser Stelle nichts fehlt, sie ist völlig konsequent auskomponiert. (Beim ersten Spielen dieser Stelle soll der Hornist gesagt haben „Ja, das gibt’s doch gar nicht ...“, und *Harnoncourt* fügte hinzu: „Bei einem Genie gibt es eben Dinge, die es nicht gibt“.) Wie *Harnoncourt* sagt, handelt es sich bei dieser Stelle um einen Riss. Das ist eine Musik, die nicht mehr zum Weltbild eines *Descartes* oder *Newton* passt.

Aus der Fastsymmetrie der Urzeit verschwinden 1 Milliarde Materie-Elementarteilchen beim Zusammenstoß mit 1 Milliarde Antimaterie-Teilchen in Lichtblitzen, und ein Materie-Elementarteilchen bleibt übrig: Deshalb gibt es Galaxien, Sterne, Planeten und uns. Ohne Asymmetrie gäbe es keine Erde und kein Leben. **Die gewordene Asymmetrie ist Teil der immerfort sich ereignenden Schöpfung.** (*Vollständiges Gleichgewicht wäre der Tod.*) Das **Quantenvakuum** von der Ausdehnung einer *Planck-Länge* ($\approx 10^{-35}$ m), in dem energiegeladene Fluktuationen von entstehenden und vergehenden Teilchen herrschen, wo Quantenwelt und relativistische Welt notwendigerweise zusammenfallen, findet sich nach neuesten Erkenntnissen in Biophysik / Theoretischer Physik im interatomaren Bereich, – überall, auch in uns (*Stuart Hameroff, Roger Penrose*).

Evolutionen sind nicht-lineare, grundsätzlich komplexe, hoch rückgekoppelte und daher unvorhersehbare Prozesse (*Friedrich Cramer*). Das gilt insbesondere für lebendige Entwicklungen, und dazu gehört der schöpferische Prozess.

Wenn im Verlauf eines Arbeitstages im Atelier sich nicht irgendeine Überraschung ereignet, wenn sich nichts Unvorhergesehenes einstellt, nichts, was mit Zweifel und Schmerzen, aber auch mit Lust und Freude einherginge -, wenn also nichts Neues geschieht, dann ist der Arbeitstag eben nur ein grauer Fleißtag gewesen (*solche Tage muss es natürlich auch geben*). Das besagt nicht, dass der Künstler kein Vorhaben, kein inneres Gesicht in sich tragen sollte: Eine werdende Mutter trägt ihr Kind in ihrem Leib, sie spürt es sehr wohl, aber sie kennt es noch nicht. Einen Plan ausführen heißt im Französischen „*Exécuter un projet*“; ins Deutsche zurückübersetzt würde das lauten: „Ein Vorhaben abmurksen, hinrichten“ !

Ich bin bestrebt, Arbeitshaltungen und Arbeitsprozesse, die widersprüchlich erscheinen, sich gegenseitig durchdringen zu lassen.

Da gibt es ein hohes Gerüst im Atelier. Unten auf dem Boden liegt die sorgfältig vorbereitete Leinwand, die Ränder umgeschlagen für das spätere Aufspannen auf den Keilrahmen. Das Format der Leinwand muss zu dem ungeborenen inneren Bild in einem guten Verhältnis stehen.

Lange, kontemplative Entwicklungsphasen – die vielerorts und zu jeder Zeit stattfinden können, sei es oben auf dem Gerüst oder nachts im Bett oder beim Schwimmen – wechseln ab mit spontan improvisierten Eingriffen und Handeln im Bild.

Mitten im Feld des Bildes mit schnellen oder langsamen Bewegungen, manchmal fast wie im Rausch. Und immer wieder folgt der Riss, das Aussteigen, das Abstandnehmen auf der Leiter oder gar die Flucht aus dem Atelier.

Während dieser ganzen Zeitstrecke sollte nicht über das werdende Bild gesprochen werden: Nichts zerreden, denn die ausgesprochenen Gedanken zerschneiden, legen fest und schließen Möglichkeiten aus.

Der Maler greift ein, darf aber doch nicht zu viel dazwischenkommen. Das Bild, es ist jedes Mal das letzte, soll reifen.

Abschließend soll ein einfaches Beispiel, das ich teilweise *Henri Matisse* entlehne, den holistischen Schaffensprozess erläutern:

Ein Maler wählt sich eine bestimmte weiße Leinwand (das Format, die Gewebestruktur, ihre Helligkeit ..., all das spielt eine Rolle). Nun befleckt er sie mit einem gelben Klecks einer bestimmten Ausdehnung und Intensität. (*Goethe nennt sieben Attribute der Farbe.*)

Was ist geschehen? Der Maler sieht nicht nur einfach einen gelben Fleck auf einer weißen Leinwand, sondern er entfacht eine Art von Vibration zwischen dem Gelb und dem weißen Feld. Fleck und Feld stehen in Wechselwirkung. Dabei bewirkt der nachträglich hinzugefügte Fleck eine völlige Verwandlung der Ausgangssituation, sprich der weißen Leinwand; rückwirkend wurde sie verändert. Kommt nun ein drittes Element hinzu, z.B. ein blauer Fleck, so wird die Sache schon komplex. Es entsteht eine Art von Resonanz zwischen der wiederum durch Rückkopplung veränderten Leinwand, dem gelben und dem blauen Fleck. Käme nun noch ein roter Tupfen hinzu, so könnte es einem bereits schwindlig werden.

Das bedeutet natürlich nicht, dass inzwischen ein Kunstwerk entstanden sei. Das Beispiel veranschaulicht jedoch, dass es sich bei kreativen Prozessen um ganzheitlich rückgekoppelte Entwicklungen handelt, die auf Wechselwirkungen beruhen: Das Ganze ist wesentlich mehr als die Summe seiner Teile (*was durch Quantentheorie bekräftigt wird*). *Im Arabischen beginnt der Plural nicht wie bei uns mit der Ziffer „2“, sondern mit „3“. Das himmelsmechanische „Dreikörperproblem“, die Bewegung von drei sich gegenseitig anziehenden Körpern zu berechnen, ist nicht mehr allgemein streng lösbar; erst recht nicht lässt sich ein System von mehr als drei Körpern deterministisch erfassen (Poincaré).* Die Malerin oder der Maler sollte nicht nur agieren, sondern auch reagieren. Er oder sie sollten produktiv und rezeptiv zugleich sein, sie sollten fähig sein, immerfort neu zu entscheiden. Sie müssten gleichsam das Gras wachsen hören können. Der Mensch müsste spielen können, wenn er schöpferisch ist.

Friedrich Schiller sagt im 15. Brief der Ästhetischen Erziehung des Menschen: „... **Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen.**

Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, **der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“.**

Nun ist das Wort „**Schönheit**“ gefallen.

Ja, so wie es sich in der Philosophie um Wahrheit, in der Wissenschaft um Erkenntnis handelt, so geht es in der Kunst um Schönheit! Auch heute noch, nach Auschwitz; (*damit würde ich Theodor W. Adorno widersprechen*). Aber um welche Art, um welchen Begriff von Schönheit kann es da gehen? Sowenig wie man das Menschsein definieren kann, so wenig lässt sich all das definieren, was sich direkt, wie Liebe oder Kunst aus dem Leben ergießt.

Dichter definieren nicht. Sie treffen aber mit ihrer Kunst des Wortes das Wesentliche. – So schließe ich heute mit den berühmten Zeilen aus der ersten Duineser Elegie von *Rainer Maria Rilke*:

„Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh, uns zu zerstören.“